

## Dr. Heinrich Feurstein

Der Donaueschinger Stadtpfarrer Monsignore Dr. Heinrich Karl Joseph Feurstein hatte am 11. April 1877 zu Freiburg i. Br. das Licht der Welt erblickt. Sein Vater besaß eine Goldschmiedewerkstatt, die für viele Kirchen arbeitete. Ihr geheimnisvoller „Zauber“ und das Aufwachsen im Schatten des herrlichen Freiburger Münsters haben dem jungen Feurstein tiefste künstlerische Eindrücke und lebendigste Anregungen für das ganze Leben mitgegeben. Und doch schien sein Lebensweg eine ganz andere Richtung einzuschlagen, als Feurstein nach bester Absolvierung der gymnasialen und theologischen Studien, nach seiner Ordination am 12. August 1899 und einer kurzen Vikarszeit in Tiengen als Kaplan zu St. Stephan in Karlsruhe in eine ganz andere Aufgabenwelt hineingestellt worden war. Die Großstadtseelsorge, die ihn nun erstmals in die erregende Welt sozialer Fragen schauen ließ, und der eindringliche Ruf, der aus der eben erschienenen Enzyklika „Rerum novarum“ auf-rüttelnd erklang, packten den Jungpriester so unwiderstehlich, daß er sich zum Spezialstudium der National-ökonomie entschloß, das ihn drei Jahre lang intensivst beschäftigte und von ihm mit dem Dr. rer. pol. abgeschlossen wurde. Die Dissertation lag auch auf einem heimatkundlichen Gebiet und trug den Titel „Lohn und Haushalt der Uhrenfabrikarbeiter des badischen Schwarzwaldes“. Eben dieser „Schwarzwald“ wurde Feursteins „Wahlheimat“ bis zu seinem Tode, als der neugebackene Doktor nach kurzer Pfarrverweserrolle zu Achern (1904 bis 1906) die Seelsorge zu Donaueschingen übernahm, 1906 zunächst als Pfarrverweser und 1908 als definitiver Pfarrer.

Gewiß hat sich Feurstein zu allererst in Donaueschingen als Seelsorger gefühlt und der Verpflichtung an dieses Amt zeitlebens in einer sehr ernsten und tiefen

Weise genügt. Er sah sehr klar und lebendig das vielgestaltige Bild seiner pastoralen „Domäne“, in der die verschiedensten gesellschaftlichen und sozialen Schichten sich zusammenfanden und in einer großen Einheit zu erfassen waren. Er sah das sehr und wollte wirklich „allen alles werden“, der „Gute Hirte“ sein, der dem letzten seiner Schäflein mit priesterlich tiefer Liebe dienen will. Besonders dem „kleinen Mann“, den die soziale Not drückte, suchte er zu helfen. Und Feurstein ist den Seinen ein großer und idealer Helfer geworden, der das Letzte hinzugeben bereit war, der arm gestorben ist, obwohl er doch aus einer vermögenden Familie abstammte. Aus tiefem sozialem Empfinden heraus gründete Feurstein eine Baugenossenschaft, die zehn große Wohngebäude errichten konnte, und das Kindersolbad „Theresianum“, das allerdings später wieder eingegangen ist. Neben seinen „normalen“ Pfarrkindern betreute Feurstein als Standortpfarrer auch die Soldaten des Infanterie-Regiments 170 ganze 26 Jahre lang und das nicht nur „so nebenbei“. Er fühlte sich auch dieser Aufgabe nicht wenig verpflichtet und hat für sie viele Opfer gebracht. Als schließlich seine Pfarrei für einen Seelsorgebezirk zu groß geworden war, baute er die ansprechende Liebfrauenkirche und organisierte an ihr eine Kuratie als neuen Pfarrbezirk. Auf allen Zweigen pastoraler Betätigung war Feurstein interessiert, lebendig und überaus eifrig dabei. Dazu auch stets im besten Sinne „modern“. Modern besonders insofern, als er seine Seelsorgearbeit allen immer wieder neu sich gebenden Möglichkeiten anzupassen und mit den jeweils neuesten Hilfsmitteln auszustatten wußte. Feurstein war ungemein aufgeschlossen für alle neu sich bietenden Formen pastoraler Arbeit und hatte ein großes Gespür für das, was echt war und Bestand versprach. Hier schwang bei ihm immer wieder ein stark geschichtlich empfindender Sinn mit, der ihn kritisch abwägen ließ

und vor Übereilungen bewahrte. Feurstein kannte und sah die großen geschichtlichen Zusammenhänge, ihm waren die rechten Maßstäbe gegenwärtig, zu wägen und zu prüfen. Das und ein guter Geschmack bewahrte ihn vor Unbeständigem und Abwegigem. Das alles gab ihm aber auch jene Sicherheit des Urteils, aus der ihm eine führende Rolle in liturgischen Fragen erwachsen ist, die seinen Namen weit über die Grenzen der Diözese hinausgetragen hat. Seine Abhandlungen im „Oberrheinischen Pastoralblatt“ 1940 und 1941 mit dem Titel „Zu Max Kassiepe, Irrwege und Umwege im Frömmigkeitsleben der Gegenwart“ und „Zur lateinischen Kultsprache“ sind wertvolle Zeugen seiner führenden Rolle und haben große Beachtung gefunden.

Alles das, was Feurstein als „pastor animarum“ im engen und weiteren Betracht geleistet hat, hätte durchaus genügt, sein Leben randvoll mit Arbeit und Bemühen zu füllen, zumal er alles mit der ganzen Intensivität seines feuerigen Wesens getan hat. Aber der Pfarrherr von Donaueschingen hat sich neben der Seelsorge noch ein zweites Arbeitsgebiet geschaffen, ein recht großes dazu, auf dem er erstaunlich erfolgreich sich zu betätigen wußte. Wohl wiederum nur deshalb, weil er mit ganzem und heißem Herzen dabei war. Feurstein hatte nämlich durch Fürst Max Egon zu Fürstenberg die Berufung zur Leitung der berühmten Gemäldegalerie in Donaueschingen erhalten, womit sich ihm eine neue und wahrhaft wunderbare Welt erschloß, wohl zu neuer Arbeit, aber auch zu den großen und echten Freuden wissenschaftlicher Forschertätigkeit.

Auf dem Wege über die Stellung als Leiter der Donaueschinger Galerie wuchs Feurstein zu einer der ersten Autoritäten unseres Landes auf dem Boden heimatlicher Geschichte und Kunst empor. Dieses ganze weite Gebiet hat sein feuriges Herz mit wahrhaft brennendem Interesse erfüllt. Daß Feurstein neben seiner doch sehr

reichlichen Pastorationsarbeit sich noch so intensiv mit zahlreichen wissenschaftlichen Detailfragen beschäftigen und zu großen, zusammenhängenden wie abschließenden Publikationen kommen konnte, zeigt den Forscher großen Formates. Eine stattliche Reihe von Veröffentlichungen legt Zeugnis dafür ab, wie umfassend das Fachwissen Feursteins war, wie kritisch er voranging, und wie sicher er zu urteilen vermochte. Naturgemäß lag seinem forschenden Auge die allerengste Umgebung am nächsten, Themen aus der Baar und ihrer Metropole Donaueschingen werden oft behandelt. So: „Der rätselhafte Ort Suntheim“, „Besuch Kaiser Maximilians am Fürstenbergischen Hof zu Donaueschingen im Jahre 1516“, „Besuch des Reichsvizekanzlers Dr. Balthasar Merklin am Hofe zu Donaueschingen“, „Eine Wechselschuld des Grafen Friedrich zu Fürstenberg bei Bürgermeister Konrad Mocke von Rottweil a. N. aus dem Jahre 1530“, „Anteil des Grafen Wilhelm zu Fürstenberg an den schmalkaldischen Händeln“, „Stammbaum der Ritter von Habsberg“, „Der junge Goethe in Donaueschingen“, „Fastnachtsbräuche in Donaueschingen“, „Baaremer Spruchweisheit“, „Die Altäre der Sebastianskapelle in Donaueschingen“, „Ein Motivbild des Grafen Konrad zu Kirchberg und seiner Gemahlin Anna geb. Gräfin zu Fürstenberg“, „Porträt der Gräfin Elisabeth von Königsegg geb. Gräfin zu Fürstenberg“, „Fürstenberg-Wappen aus dem Anfang der 1460er Jahre“, „Wappen Franz Egons zu Fürstenberg (1626—1682)“, „Zwei Volks-sagen der Baar“, „Die sieben Frauen von Vöhrenbach“, „Der hl. Petrus Canisius auf dem Boden des heutigen Erzbistums Freiburg“, „Markus Aviano im Erzbistum Freiburg“, „Die Beziehungen des Hauses Fürstenberg zur Residenz- und Patronatspfarre Donaueschingen von 1488 bis heute“ (1939), „Zur Geschichte der alten Donaueschinger Pfarrkirche“, „Die katholische Stadtkirche zum hl. Johannes dem Täufer in Donaueschingen 1724—1924“.

„Die Madonna von 1522“ (in der Pfarrkirche zu Donau-  
eschingen), „Zur Volksmission in Donaueschingen im  
Jahre 1754“, „Ein Bild des Grafen Wilhelm Werner von  
Zimmern in der F. Galerie zu Donaueschingen“, „Die  
Kunstpflge in der Baar“ und „Alte Kunst in der Baar“,  
letzteres eine sehr dankenswerte Übersicht.

1927 hatte Feurstein in sehr beachteter Weise in die  
damalige Debatte um die beiden berühmten Ulmer  
Schnitzer Syrlin eingegriffen. 1924 erschien die wertvolle  
Studie „Eine bisher unbekannte Sammlung Hirscher aus  
dem Jahre 1821“, 1925 „Zwei Kopien nach verschollenen  
Gemälden Hans Holbeins d. J.“.

Eine ganz große wissenschaftliche Arbeit, das Zeug-  
nis langjährigen intensiven Forschens und umfassenden  
Fachwissens ist die erst nach seinem Tode, nämlich im  
Jahre 1949, erschienene Studie „Zur ältesten Missions-  
und Patroziniumskunde im schwäbisch-alemannischen  
Raum“.

Brennend interessierten den Freund der Kunst zwei  
Meister, die in der Donaueschinger Galerie vertreten  
waren und zu den großen Rätseln der Kunstgeschichte  
gehören: der „Meister von Messkirch“ und Matthias  
Gotthart Nithard oder Grünewald, zu dem durch die  
„Magdalenenklage“ der Galerie ein Weg führt. Nach  
Teilstudien und kritischen Stellungnahmen zu den Ergeb-  
nissen anderer Forscher konnte Feurstein in Jahrgang VI  
der „Oberrheinischen Kunst“ seine Studie „Der Meister  
von Messkirch im Lichte der letzten Funde und For-  
schungen“ vorlegen, die die bisher beste Würdigung des  
großen Unbekannten darstellt und weithin ihre Gültig-  
keit behalten dürfte. Über den großen Grünewald  
brachte Feurstein in der „Bonner Buchgemeinde“ unter  
dem Titel „Matthias Grünewald“ ein selbständiges Werk  
heraus, das in sehr wertvoller Weise die Beziehungen  
der Kunst des Meisters zu den berühmten Visionen der  
hl. Birgitta von Schweden aufzuzeigen vermochte und

deshalb starke Beachtung gefunden hat. Bei diesem Buch packen besonders die blutvolle Lebendigkeit, mit der der Autor seinem Objekt gegenübersteht, und der Glanz einer schönen Sprache, in die er seine Gedanken zu kleiden weiß. In hohem Maße floß Feurstein künstlerisches Blut in den Adern.

Daß dieser feinnervige, seelenvolle Mensch und noble Ästhet, dieser Priester, dem die Güte des „Guten Hirten“ so viel Verpflichtung bedeutete, in die Arena des rauhesten Kampfes und in den Schmutz körperlicher Erniedrigung geraten mußte, bedeutet schon eine große Tragödie. Aber in Feurstein lebte auch eine sehr kämpferische Seele, bereit, ohne den geringsten Kompromiß für Wahrheit und Recht zu fechten wie in einem noch so ungleichen Kampf die letzte Konsequenz todesmutig auf sich zu nehmen. Im revolutionären Jahre 1919 hatte Feurstein schon seine Unerschrockenheit mit 76 eingeworfenen Fensterscheiben seines Pfarrhauses bezahlen müssen. Seine Haltung dem Satanismus des Dritten Reiches gegenüber sollte er mit dem Leben bezahlen. Weil er die Kanzel seiner Pfarrkirche zu einer Stätte der Anklage und des Gerichtes gemacht hatte, wurde er nach Konstanz in das Gefängnis gebracht und später nach Dachau, wo er in tiefster leiblicher Not endete. Dort erlöste ihn am 2. August 1942 der Tod von qualvollstem Leiden. Seine Leiche wurde drei Tage darauf eingeäschert und die Aschenreste am folgenden 30. September in der Pfarrkirche zu Donaueschingen beigesetzt. Sein Name und sein Werk aber leben weiter.

Dr. Hermann Ginter